

Bärbel Kerkhoff-Hader

Falkenstein 1970. Gedanken zu Ort und Verortung

I.

Falkenstein 1970 ist im kollektiven Gedächtnis des „Vielnamenfaches“ Volkskunde/Europäische Ethnologie/Empirische Kulturwissenschaft/Kulturanthropologie tief verankert. Seit jener gedenkwürdigen Tagung im Herbst 1970 sind nun 50 Jahre ver-

gangen. Jubiläumsdaten wirken dem allmählichen Vergessen entgegen und verorten die Erinnerung neu.

II.

Ohne Detmold 1969 ist Falkenstein 1970 nicht denkbar, denn dort hatte Wolfgang Brückner, damals noch in Frankfurt lehrend, auf dem Volkskunde-Kongress nach Tagen fundamentaler Auseinandersetzungen um die Ausrichtung des Faches die Aufgabe übernommen, für das folgende Jahr eine Tagung vorzubereiten. Es sollten Begriffe, Probleme und Tendenzen im Fach diskutiert, Grundsatzfragen der Neuorientierung und die Positionierung in der Deutschen Hochschullandschaft geklärt werden.

III.

Das geplante Arbeitstreffen des Ständigen Ausschusses für Hochschul- und Studienfragen der dgV fand dann im Herbst 1970 in Falkenstein statt, damals noch ein selbstständiger Luftkurort im Taunus (heute ca. 2.600 Einwohner), unterhalb der namensgebenden Burgruine gelegen. Die Adolf-Reichwein-Stiftung unterhielt in Falkenstein, heute Teil der Stadt Königstein, von 1961 bis 1977 eine ihrer Heimvolkshochschulen zur Erwachsenenbildung. Es war ein idyllisches Szenario für eine hochbrisante Tagung mit 46 Teilnehmer*innen.

IV.

Falkenstein ist heute in der Erinnerung des Faches mehr als ein Tagungsort im Taunus vor 50 Jahren. Über Jahrzehnte mutierte der Name des Ortes zu einem kalendarisch determinierten Erinnerungsort, an dem jene inzwischen fast legendäre Tagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde vom 21. bis 26. September 1970 stattgefunden hat. Falkenstein 1970 ist als ein Abstraktum in die Wissenschaftsgeschichte eingegangen.

V.

Als 1971 die „Falkensteiner Protokolle“, herausgegeben von Wolfgang Brückner, im Druck erschienen, spielte der Titel der dgV-Tagung, „Volkskunde in Deutschland. Begriffe – Probleme – Tendenzen. Diskussion zur Standortbestimmung“ nur noch im Impressum eine Rolle. Mit 332 Seiten im DIN-A5-Format ist der Band ein Container für das kollektive Gedächtnis, ausgestattet mit dem Charme fotomechanischer Reproduktion der 1970er Jahre. Der flexible Einband, ganz in Weiß, wird vom sachlichen Titel beherrscht, doch vom unteren Rand melden sich in scharfkantigem Silhouettenschnitt mit hoch erhobenen Armen dicht an dicht stehende Teilnehmer*innen zu Wort. Es ist ein beredtes Bild.

VI.

Die „Falkensteiner Protokolle“ sind weit mehr als der „Bericht über den Tagungsablauf mit redigierten Diskussionsprotokollen nach Tonbandaufnahmen“, einschließlich der „Falkensteiner Resolution“ (141–303). Sie dokumentieren zugleich den z.T. vehement ausgetragenen Vorlauf zur Tagung in schriftlicher Form zwischen Januar und September 1970 (21–126), die Eröffnungsrede Brückners (127–139) und die „Berichte und Dokumente über die Tagung in Falkenstein ...“ im Anschluss an die Tagung (305–328). Abschließend folgt das „Verzeichnis der Teilnehmer“, einschließlich der Absagen (329–332).

VII.

Über viele Jahre blieb die „Falkensteiner Resolution“ im Fachgedächtnis präsent. Einigen konnte man sich auf die Prozesshaftigkeit von Kultur in Subjektivationen und Objektivationen und die Mitwirkung des Faches bei der Lösung von soziokulturellen Problemen (1), die Positionierung des Faches im Spektrum der Wissenschaften an den Universitäten (2) und auf Vorschläge für die bis heute nicht gelöste Frage einer einheitlichen Fachbezeichnung (3). Bei den sechs zur Abstimmung gelangten Namensempfehlungen lag ‚Kulturanthropologie‘ an erster Stelle (20), gefolgt von ‚Europäische Ethnologie‘ gleichauf mit ‚Kultursoziologie‘ (je 13).

VIII.

Faktisch war die „Falkensteiner Resolution“ nach einer Woche der Diskussion ein Minimalkonsens. Aber die Tagung war weder ein gescheitertes Unterfangen, noch endete sie in einem zu erwartenden Eklat (11). Die „Falkensteiner Protokolle“ öffnen ein Zeitfenster auf das Ringen um Positionierungen und Sichtweisen. Sie sind eines Re-Readings wert, denn sie überliefern „Falkenstein 1970“ als signifikante Konstellation von Ort, Zeit und Ereignis den Kulminationspunkt der grundlegenden Kontroverse um das Selbstverständnis des Faches, um neue Forschungsziele und Methoden nach 1945 bis in die Gegenwart.

IX.

Die sog. „68er-Generation“, d.h. die Jahrgänge der zwischen 1940 und 1950er Geborenen, sorgte in den 1960er Jahren für Unruhe in Politik, Gesellschaft und Universität. Man wehrte sich entschieden gegen ein vielfaches Weiterso. Gleichzeitig entwickelte sich ‚Tübingen‘ in diesen Jahren zu einem Epi-Zentrum eines innerfachlichen Disputes um alte und neue Forschungsansätze. Aus beiden Krisen speisten sich die Forderungen einer politisierten Generation im Fach, insbesondere aus Tübingen, Frankfurt und Marburg, nach Erneuerung. Insofern sind die „Falkensteiner Protokolle“ ein Spiegelbild der Fachgeschichte.

X.

Von zeithistorischer Evidenz erweist sich im Cluster von Falkenstein nicht nur die 68er-Generationenfrage im „Verzeichnis der Teilnehmer“, sondern – nomen est omen – ebenso für die sich anbahnende Gender-Frage. Unter den 46 gelisteten ‚Teilnehmern‘ waren 9 Teilnehmerinnen (37:9 m/w). Sechs der Anwesenden waren Professoren, darunter eine Gastprofessur (6:0 m/w). Tübingen war mit 11 Teilnehmenden die stärkste Gruppe (9:2 m/w). 12 Stellen der Anwesenden waren Assistenturen (10:2 m/w), 3 Stellen Forschungsstipendien resp. -assistenturen (3:0 m/w), 1 Privat-Dozentur (1:0 m/w) und 2 weitere Qualifikationsstellen (1:1 m/w). Aus dieser ausgezählten Gruppierung von 18 Teilnehmer*innen (15:3 m/w) von insgesamt 46 (37:9 m/w) erhielten früher oder später 15 von ihnen einen Ruf an eine Universität (12:3 m/w). Auch das war Falkenstein 1970 und seine Folgen.

<https://doi.org/10.31244/zfvk/2020/02.08>